

Der Wanderer

im Riesengebirge.

Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Postcheckkonto des R.-G.-V.: Breslau Nr. 15 130.

U. 2.

Erscheint in monatlichen Nummern.

38. Jahrg.

Laufende Nr. 424. ||

Hirschberg, den 1. Februar 1918.

Band XV.

1. Josef Reifner, Bergdirektor und dipl. Hütteningenieur, Arnau: Das Rotliegende am Fuße des Riesengebirges und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.
2. Professor Albrecht Jander †.
3. M. Witschel (Breslau): Eine Winterwanderung im Riesengebirge.

4. C. Calvary (Breslau): Kriegsfalching im Riesengebirge.
5. Josef Rücker (Ober-Röchitz): Ein Wintermontag auf der Elbwiese.
6. Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge.
7. Wilhelm Müller-Rüdersdorf: Volkslagen aus dem Jägergebirge.

8. Johannes König: Auszug und Helmkehr.
9. Arlt: Ortsgruppe Goldberg.
10. Rühle (Wigandstal): Ortsgruppe Schwarzbach-Meßersdorf.
11. Crüger (Wingendorf): Ortsgruppe Lauban.
12. Anzeigenteil.

Das Rotliegende am Fuße des Riesengebirges und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.

Josef Reifner, Bergdirektor und dipl. Hütteningenieur, Arnau.

(Abgedruckt aus dem von Gustav Brath herausgegebenen Jahrbuch des Oester. R.-G.-V. 1916.)

Seit 6 Jahren hat Herr Eugen Abresch, Landtagsabgeordneter und Bergwerksbesitzer in Neustadt a. d. Haardt, neuerdings unter Beitritt Sr. Durchlaucht Max Egon Fürsten zu Fürstenberg auf Pürglitz und Donaueschingen hohe Summen aufgewendet, um die in den Vorbergen des Riesengebirges seit langem bekannten und bereits im frühen Mittelalter abgebauten Kupfererze aufzuschließen. Die letzten Abbauversuche auf diese Erze haben betreffs der Erze von Oberrochitz, Rybník und Starzenbach 1855—1862 und ziemlich gleichzeitig betreffs jener einem tiefen geologischen Horizonte angehörigen Erze von Hermannseiften und Mohren durch Erich und Goldschmied stattgefunden. Noch etwas später, etwa 1878, folgte eine kurze Betriebsperiode der Hermannseifener Gewerkschaft, welche sowohl die Gebiete von Erich und Goldschmied, als jene von Kalna-

Huttendorf ockupiert hatte, um deren Aufschluss sich um 1860 die Hohenelber Gewerkschaft und etwa 10 Jahre später Herr von Cypers verdient gemacht hatte. Rechnet man noch dazu die beim Bau der Alt-Paka-Reichenberger Eisenbahn gemachten Aufschlüsse oxydischer Kupfererze, welche zur Verleihung der Tubalkainmaße an die Wernersdorfer Gewerkschaft führte, so sind alle Aufschlüsse solcher Erze erwähnt, welche früher Beachtung gefunden hatten. Obwohl die zahlreichen Pingen im Langen Wald bei Mohren den unwiderleglichen Beweis liefern, daß hier in sehr früher Zeit ein schwunghafter, wenn auch sehr primitiver Kupferschieferbergbau stattgefunden hat, führten obgenannte Abbauversuche dazu, daß man diesen Erzvorkommen jede Regelmäßigkeit, Ausgiebigkeit und mithin Volkswirtschaftliche Bedeutung absprach (s. die Veröffentlichung im Jahrb. der f. f. geol. Reichsanstalt von Prof. Jokely und Pošepny, desgl. Živa 1861 usw.). Außer den ungelärtten geologischen Verhältnissen lernte Unterzeichneter 1881 und 1882 als Ursache, weshalb es zu keiner Ausnützung dieser Erzvorkommen kam, den Mangel an Kapital und einer geeig-

neten Verwertungsmethode kennen; denn da das Kupfer sowohl an Schwefel gebunden (als Kupferties, Kupferglanz usw.), als im oxydischen Zustande als Kupferlasur und Malachit auftritt und letzternfalls mit reichlich viel Kalk, so lagen die Verhältnisse für die Verwertung des armen Erzes durch Verschmelzen und durch Extraktion mit Salz- oder Schwefelsäure ungünstig und es kam daher 1882 trotz eines sehr günstigen Urteils über diese Erze (des Ingenieurs Hering) zu keinem Betriebe. Anfang März 1909 erfuhr ich, daß mein Freund Bergrat Schneider in Freiberg i. S. (derzeit Wiesbaden) ein erprobtes Verfahren für kalkhaltige oxydische Erze zum Patent angemeldet hatte und dieser Umstand führte zur Aufnahme der Schürfungen durch Herrn E. Abresch.

Diese, mit Ausdauer und großen Geldopfern durchgeführten Untersuchungen ergaben nun sowohl betreffs der Bedeutung der Erze als der allgemeinen geologischen Verhältnisse sehr wichtige neue Tatsachen, die nachfolgend in aller Kürze mitgeteilt werden sollen. Die vorerwähnten Verwertungsversuche hatten zu dem Urteil geführt, daß die Erze an keinen bestimmten geologischen Horizont gebunden sind, sondern ein ganz unregelmäßiges, an Verwurfungspalten gebundenes Kupfererzvorkommen darstellen und für einen Teil dieser Erze kann dies Urteil noch heute anerkannt werden. Wenn heute ein umfangreiches Tatsachenmaterial vorliegt, das zu einer ganz andern Auffassung der Verhältnisse nötigt, so ist das in erster Linie dem auf ein gesundes Urteil gestützten Unternehmungsgeist des Herrn Abresch zu danken; denn nur durch kostspielige Untersuchungsarbeiten konnte erkannt werden, daß die Erze an bestimmte geologische Horizonte gebunden sind, mit hin groÙe wirtschaftliche Bedeutung haben, zumal die Mächtigkeit der Gebirgsschichten, welche den Hermannseifner Kupferschiefer südlich bedecken, bedeutend überschätzt wurde.

Zum besseren Verständnis des Folgenden möge nun daran erinnert werden, daß die geologische Stellung eines Schichtensystems oder der Gesteinsfolge so bestimmt wurde, daß hierfür die Zeitsfolge ihres Absatzes als maßgebend gilt: die untern Schichten wurden früher abgesetzt, sind älter. Das die Gegend bedeckende „Rotliegende“ ist nun die untere Abteilung der Dyas- oder Permformation, welche wieder jünger ist als die Steinkohlenformation und älter als die Trias, welche den größten Teil der Gegend zwischen Frankreich und dem Böhmerwald bedeckt. Die obere Abteilung des Dyas oder des Perm ist ein wenig mächtiger eigenartiger Kalkstein, der Zechstein, welcher durch ein weitverbreitetes Kupferschieferflöz (Mansfeld usw.) vom Rotliegenden getrennt wird. Für diese Einteilung sind die Erfahrungen beim weltberühmten Mansfelder Bergbau maßgebend gewesen. Die Kupfergruben oder „Zechen“ trafen mit vollkommener Sicherheit den erzführenden bituminösen Schiefer (welcher brennt, daher Brandschiefer) an, wann selbe in obigem Kalkstein angesetzt wurden. Das Kupferschieferflöz ist gewissermaßen ein unreines Kohlenflöz, in welchem also die fremden Bestandteile die brennbaren über-

wiegen; sein Kupfergehalt ist gering, 1—4%, und tritt bei Mansfeld nur in einer Schicht von 15 cm Mächtigkeit auf, aber so regelmäßig, daß er trotzdem seit 1000 Jahren mit Gewinn ausgebaut wurde. Wegen des regelmäßigen Zusammenauftretens mit dem Zechstein bildet er ein wichtiges Merkmal bei der Altersbestimmung: mit ihm schließt das Altertum der Erde (Paläozoikum) ab und beginnt das Mittelalter (Mesozoikum) mit reicherer Entwicklung des Tier- und Pflanzenlebens. Der Kupferschiefer enthält außer den fein verteilten, meist unsichtbaren, geschwefelten Kupfererzen noch viele erkennbare Tier- und Pflanzenreste: Fische, Lurche usw. und 1852 hat bereits der berühmte englische Geologe Murchison darauf aufmerksam gemacht, daß die Übereinstimmung derselben in unserer Gegend (bei Semil, Kalna, Hermannseifern usw.) mit jenen im Zechstein eine vollkommene ist. Und da auch hier Kupfererze in dem Brandschiefer auftreten, ist es auffallend, daß man diesen Zusammenhang wenig beachtet hat. Nun gehört aber der Kupferschiefer von Hermannseifern entschieden einer älteren Schichtfolge an, als der mit oxydischen Kupfererzen in Mergelschiefern auftretende Brandschiefer bei Kalna-Hennersdorf und Huttendorf; es fehlte also scheinbar jene Regelmäßigkeit, in welcher die wirtschaftliche Bedeutung des Mansfelder Flözes liegt, sowohl betreffs Tieflage, als betreffs der Erzführung. Da die Verwertungsversuche zwischen 1855 bis 1865 zu Mißerfolgen führten, erklärte man die Erze sowohl betreffs Metallführung als betreffs Quantität für unausgiebig und für wirtschaftlich bedeutungslos. Diese Unregelmäßigkeiten sind indes blos scheinbare und hierin Klarheit geschaffen zu haben, ist das Verdienst unserer Schürfarbeiten. Es muß nun von vornherein betont werden, daß die um 1860 abgebauten Erze tatsächlich ganz verschiedenen geologischen Horizonten angehören. So liegen die Roßlitzer Erze sogar im Urgebirge. Für uns haben diese Erze in wirtschaftlicher Beziehung eine nur nebensächliche Bedeutung, größere Bedeutung in genetischer Beziehung. Das Perm ist nämlich die kupferreichste Formation der Erde und die Schürfungen des Herrn Abresch an der Nahe und in der Rheinpfalz haben gezeigt, daß das Kupfer unter mannigfältigen Bedingungen niedergeschlagen wurde und zwar gleichzeitig auch im Liegenden, wo die Vorbedingungen gegeben waren. Eine Gesetzmäßigkeit ist trotzdem in den meisten Fällen vorhanden, wechselt aber natürlich nach der chemischen und mechanischen Beschaffenheit des erzführenden Gesteins. Die Ursache der Erzführung ist trotzdem eine einheitliche nicht nur betreff der Metallführung, sondern betreffs des ganzen Charakters der permischen Formation. Jene erklärt sich nämlich daraus, daß im Gefolge von großartigen eruptiven Ausbrüchen vulkanischer Gesteine das Auftreten metallhaltiger Quellen und Dampferhälften beobachtet wird. Die rote Farbe aber führt nicht, wie bisher oft angenommen wird, daher, daß in der Gegend ein Wüstenklima rote Verwitterungsruinen geschaffen hat, sondern sie ist eine mehr ursprüngliche, an den Gesteinscharakter gebundene. Bei Lewin-Oels und an andern Orten kann man

diesen Zusammenhang zweifellos feststellen, speziell wie das ursprünglich die mohnblaue Farbe des Eruptivgesteins tragende Material (Tuff) allmählig rot wird und stellenweise infolge Reduktion der Eisenverbindung durch organische Substanz ausbleicht. Im Mansfeldischen ist durch den gleichen Prozeß im Liegenden des Kupferschiefers das Weiß- oder Grauliegende entstanden und daß die in der Stein-töpfchenformation auftretende Abscheidung töhliger Substanz auch im Rotliegenden noch andauert, beweisen nicht nur die Brandschiferlöze, sondern auch die sogenannten Reduktionsflecken: weiße oder grünliche Flecken in roten Schiefern, Sandsteinen, Conglomeraten und weiße Zwischenschichten. Jedenfalls ergibt eine sorgfältige Beobachtung des Gesteinscharakters, daß derselbe vorwaltend durch eruptives Material bedingt ist und erklärt es sich daher, daß der Gesteinscharakter der Formation über ungeheuere Gebiete ein gleichmäßiger ist. Der Einfluß lokaler Faktoren, des benachbarten Gebirges, soll damit keineswegs geleugnet werden, aber auch in dieser Beziehung waren die Verhältnisse auf weite Gebiete hin ähnlich. Da infolge der Ablösung der Erde deren starre Kruste die Unterlage verliert und in Schollen bricht, so ist anzunehmen, daß im Altertum der Erde zunächst große Schollen, die erst später in kleinere gebrochen sind, auf weite Gebiete ihren Zusammenhang bewahrten. Jedenfalls ist das Einteilungsprinzip, das Professor Jókely Mitte des vorigen Jahrhunderts behufs Erkennung der Altersfolge der Schichten nach dem Gesteinscharakter aufstellt, das richtige. Derselbe ist tatsächlich über sehr weite Gebiete vollkommen gleich und wenn später Wolf die Einteilung Jókelys bezweifelte, weil er den Absatz der Gesteine aus verschiedenen Flusssystemen herleitete, so ist das als Rückschritt in der Erkenntnis der Tatsachen zu bezeichnen. Die Schichtenfolge ist tatsächlich im Westen wie im Osten des Gebietes die gleiche. Obwohl in jedem Horizont ein bestimmter Gesteinscharakter vorwaltet, darf man doch nicht diesem Kennzeichen den Wert beimesen, daß man z. B. aus dem Auftreten von Arkosen (Feldspatsandsteinen) auf eine bestimmte Tiefenlage der Schicht schliezt, vielmehr ist das Hauptgewicht bei solchen Fragen auf die Gesteinsfolge in vertikaler Richtung zu legen, die mit dem vorwaltenden Gesteinscharakter und gewissen Leitmerkmalen zusammen in der Tat einen verlässlichen Schluß gestattet, da leider Versteinerungen bei uns sehr selten sind. Außer den vorerwähnten generellen Ursachen für den gleichmäßigen Gesteinscharakter ist betreffs der Schichtenfolge die Aufbereitung der gesteinbildenden Materialien durch Wasser nach Korngröße und spezifischem Gewicht hervorzuheben. Abgesehen von der energischen chemischen Einwirkung heißer Lösungen und Dämpfe im Gefolge eruptiver Ausbrüche fanden natürlich im Laufe der Jahrtausende mannigfaltige andere chemische Umsetzungen in dem abgelagerten Gesteinsmaterial statt, deren Einfluß in jedem Einzelfall geprüft werden muß. So kann man oft beobachten, daß die Wetterseite eines Tales tonigen, falkfreien Rötel-schiefer mild und abrutschend aufweist, während gegenüberliegend der unverwitterte Schiefer fest,

falkreich und nicht rutschend ansteht. Der Kalkgehalt solcher roter Schiefer ist auch für die Erklärung der roten Farbe heranzuziehen. (Schluß folgt.)

Professor Albrecht Jander †. Mit dem scheidenden Jahre 1917 schied aus dem Leben einer der Veteranen des Riesengebirgsvereins, der Gründer der Ortsgruppe Liegnitz, Professor Albrecht Jander. Über ein Menschenalter, vom 9. Januar 1844, dem Stiftungstage der Ortsgruppe, bis zum Januar 1916 leitete er sie als Vorsitzender oder als Mitglied des Vorstandes. In diesem Jahre wurde er zum Ehrenvorsitzenden der Ortsgruppe ernannt. Viele Jahre lang hat er auch dem Hauptvorstande als Mitglied angehört. — Albrecht Jander ist in dem im Kreise Lüben gelegenen Dörfchen Kriegs-heide geboren. Am Gymnasium von Sagan, in der sein Vater als Kanzeleidirektor tätig war, legte er seine Reifeprüfung ab. Er besuchte sodann die Breslauer Hochschule, um Geschichte und Philologie zu studieren. Dort war er Mitbegründer des studentischen Corps Martomannia, dessen Alter herr er bis zu seinem Tode blieb. Die Staatsprüfung bestand er am 16. März 1867; sein Probejahr legte er in Kottbus ab. Ostern 1869 wurde er als Oberlehrer an das städtische Gymnasium zu Liegnitz berufen, dessen Lehrkörper er über 4 Jahrzehnte bis zum Jahre 1910 angehörte. Bei seinen Schülern genoß Professor Jander die größte Verehrung und Liebe nicht nur wegen seines allzeit freundlichen Wesens, sondern auch wegen seines strengen Gerechtigkeitssinnes. Auch über die Schule hinaus kümmerte er sich um ihr Wohl und Wehe und suchte sie zu fördern, wo er konnte. Besonders bemühte er sich, in seinen Schülern die Liebe zur Heimat und den Sinn für die Schönheit der Natur zu wecken. Dies tat er vor allem auf den zahlreichen Wanderungen, die er, begleitet von gleichgesinnten Amtsgenossen, mit ihnen in die heimischen Berge und in das Riesengebirge unternahm. — Seine wohlverdiente Ruhe genoß Jander nicht lange. Bei dem Ausbrüche des Weltkrieges stellte der arbeitsfreudige Mann seine bewährte Kraft der Schulbehörde wieder zur Verfügung. Er unterrichtete noch 3½ Jahre lang bis zu seinem Tode an der Städtischen Wilhelms-Oberrealschule. So konnte er im März 1917 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiern. — Ein stetes Heimatsgefühl, Liebe zur Provinz Schlesien, wie zu den Orten, in denen sein Leben sich abspielte, leitete ihn in allen seinen Bestrebungen. In diesem Sinne war er auch als Schriftsteller überaus tätig. Er ist der Verfasser einer Menge von geschichtlichen und landeskundlichen Werken. Wir nennen hier seine Schriften über „Stadt und Schloß Sagan“, „Mitteilungen über Liegnitz und Umgegend“, „Streifereien um Liegnitz“, „Liegnitzer Touren- und Wanderbuch“, „Liegnitz in seinem Entwicklungsgange“. Dieselbe Liebe zur Heimat beeinflußte auch seine dichterische Tätigkeit. Neben seinen zahlreichen Liedern, die, zum Teil in Musik gesetzt, heimische Ereignisse und heimisches Land feiern, hat er sich auch an eine dramatische Darstellung der großen geschichtlichen Tatsachen gewagt, die sich in und um Liegnitz abspielten. In Liegnitz aufgeführt wurden seine Dramen „Heinrich der Tromme“ und „Ambrosius Bitschen“; sein Schauspiel „Die Schlacht an der Katzbach“ kam auf dem Schlachtfelde selbst am Tage der Jahrhundertfeier, am 26. August 1913, zur Aufführung. — Seine Freude und seine schöne Erholung fand Professor Jander im R.-G.-V., besonders in den Wanderungen, die er mit gleichgesinnten Freunden und Vereinsgenossen in die nähere und weitere Umgebung der Stadt Liegnitz unternahm. Da ging ihm das Herz auf, da klang seine Wanderfreude aus im Gesange lustiger Studenten- und Wanderlieder. Nie fehlte er in den Sitzungen der Ortsgruppe; seiner rajtlosen Werbätigkeit und seiner Bemühung um die Eröffnung des Vorberglandes für den Wanderverkehr verdankt sie ihr schnelles Aufblühen. Seine hauptähnliche Wirksamkeit erstreckte sich auf den Mönchswald, das Bergland im Süden der Stadt Liegnitz, das ehemals dem Kloster Leibus gehörte und im Jahre 1810 bei der Auflösung der Klöster in den Besitz des Staates überging. Dieses Gebiet wurde zur Zeit der Gründung des Riesengebirgsvereins der Liegnitzer Ortsgruppe zur Eröffnung überwiesen. In diesen Vorbergen vom Heßberge bis zum Willmannsdorfer Hochberge, ferner im Oderwald und in der städtischen Heide, im Seengebiet und auf den Schlachtfeldern um Liegnitz zeugen zahlreiche Wegmarkierungen, Wegweiser und Ruhebänke von seiner eifigen Tätigkeit.

Auf seine Anregung hin sind die Albrechtshütte im Mönchswalde, die Olgahütte am Molketeich (501) bei Vorderheide und vor allem der Turm auf dem Eichberg geschaffen worden, der eine herrliche Aussicht über die schlesischen Berge gewährt, leider aber noch viel zu wenig bekannt ist. — Bis in sein hohes Alter erfreute sich Professor Jander einer bewunderungswürdigen Rüstigkeit. Noch in seinem letzten Lebensjahr ging er aufrecht und gerade. Er besaß eine so jugendliche Spannkraft, daß man keinen Säufdielebigen vor sich zu haben glaubte. Überraschend kam daher für alle sein Tod. Eine Lungen- und Rippenfellentzündung, die er sich in den Weihnachtstagen zuzog, raffte ihn in der Nacht vom 30. zum 31. Dezember dahin.

M. Witschel (Breslau): **Eine Winterwanderung im Riesengebirge** (aus dem Jahre 1917). Trotz aller Schwierigkeiten, welche die Kriegszeit im Gefolge hat, wollte ich auch in diesem Jahre wenigstens kurze Tage einmal in den winterlichen Bergen sein und mich ihrem Zauber ergeben. Mit den nötigen Pässen wohl ausgerüstet, hatte ich mich mit einem Wanderfreund aufgemacht und das Wetter war uns hold. Wir durften auf einen herrlichen Wandertag hoffen. Ich trat in der Morgen-dämmerung mit meinem Wandergenosse aus der Tür der "Schneekoppe" in Krummhübel. Noch verkündete kein wärmeres Licht das Nahen des Tagesgestirns. In taltem Grau lag die Landschaft und Frühnebel schwanden streifig im Tal. Doch die Zeit rückte vor; die graue Morgenluft tönte ein rosiger Hauch, der sich auf den Schneeflächen in noch tieferer Färbung bemerkbar machte. Der Kamm leuchtete sanft in Vorahnung der Sonnenmähne. Immer duftiger, zarter und schierhafter wurden die Morgennebel, schwammen über dem Gelände noch kurze Zeit wie ein rosiger Dunst, dann verflüchteten sie sich ganz. Und höher, immer höher stieg die Sonne. Und tiefer und immer tiefer färbte sich das Rot auf den Schneefeldern des Kamms. Plötzlich entstehet an den Teichrändern ein Slimmern und Leuchten wie von einem königlichen Strahlenadadem. Eine großartige, funkelnende Pracht! Auf Augenblide taucht das aufgehende Gestirn die ganze schneebedeckte Kamm-line, soweit sie uns von hier sichtbar ist, in flammende strahlende rote Tinten, die sich bald immer sanfter, immer ruhiger färben, bis sie nach einer kurzen Spanne Zeit leise verglühen. Der Morgen war strahlend heraus gekommen. Jetzt stand die schöne Umrisslinie der Bergfette in taltem Blau gegen den Horizont. Ein leichter Morgenwind wehte und man fröstelte bei der empfindlichen Kälte; doch der Schnee trug auch dabei — es gab Tragschnee — und das ist unerlässlich bei dem Wege, der vor uns lag. Durch Krummhübel hindurch den steilen Hang hinauf nach Brüdenberg und Wang. In der Nacht mußte es einen leichten Schneefall gegeben haben. Mit blindefendem Silber überzogen glitzert jedes Dach, jeder Balkon, jeder Vorsprung der Villen und Häuschen. Das feine Geäst der zahlreichen Bäume ist bis zum kleinsten Zweiglein mit dem weißen Schmuck versehen. Tief gebeugt stehen die Tannen und Sichten unter ihrer schimmernden Last. Verschneit und verweht sind stellenweise auch Weg und Steg, dann versinken wir bis über die Knie im Neuschnee der noch unbebauten Straße. Sausend fliegen die Schulkinder auf ihren Habschlitzen an uns vorbei. Fröhliche Grüße werden getauscht; herzerfrischend hell klingen die Kinderstimmen; lachend gunden die frischgeröteten Gesichter aus den Kapuzen und unter den Pelzmützen hervor. Schon hatten wir die Höhe erreicht, und Wang lag vor unseren Blicken. Ein schöner märchenhaftes Bild! Wie war dies kleine Juwel nordischer Baukunst, das in unseren Bergen eine zweite Heimat gefunden, von dem glitzernden Schnee liebenvoll nachgezeichnet worden! Jede Linie der reizvollen Architektur konnte man verfolgen. Ein Kunstwerk von reinstem Silber, eine entzückende Siligranarbeit hatte er stellenweise daraus gemacht. Auf dem Dache lastete die weiße Decke in breiten Massen, der gedeckte Gang, der Glorietturm, sie trugen mit Anmut ihren funkelnden Schmuck. Trotz des tiefen Schnees drangen wir bis zur Nähe der Kirchhofmauer vor, um einen Ausblick zu gewinnen. Zarte Nebelwölfe schwammen noch im Tal, so daß die nächsten kleinen Dorberge darin schwammen, wie Inseln. Weiß bepunktet die nächste Umgebung; in Weiß gehüllt die Erde, soweit das Auge blickt. Die hohen Dächer und Giebel, die spitzen Kirchtürme, die dunklen Waldränder sind das Einzigste, das sich vor der unendlichen Fläche abhebt. Drüben die kleinen Forstbuden scheinen bis zum Hirt eingeschneit zu sein, und man muß wissen, wo die Häuschen liegen, um Forstlangwasser zu finden. Im Osten steht die Koppe in feierlich

glänzender Ruhe, eingehüllt bis zum Fuße in ihr schimmerndes Winterkleid. Zögernd lassen wir uns los von dem schönen Anblick und bogen in den für die Hömerschlittenfahrt instand gehaltenen Weg zur Heinrichbaude ein. Bald umfing uns Hochwald, der nur ab und zu einen Blick auf den herrlichen Koppenfiegel gestattete. Tief verschneit bogen sich die starken Äste der Tannen zur Erde. Man glaubte, daß die vereisten, stolzen, hohen Säulen der Stämme brechen müßten unter der riesigen Last. Dichtes Unterholz bildete eine feste Schneemauer. Schnee, Schnee, nichts als Schnee! Und wir können die Augen nicht von all dem Wunderbaren wenden. Nur wer den winterlichen Bergwald kennt, kann ermessen, wie mächtig seine Schönheit zum Menschenherzen redet! Als wir aus seinem Banne heraustraten, lag vor uns auf der verschneiten Bergwiese die Schlingelbaude, seitwärts die Hasenbaude, dahinter als großartiger Abschluß der Szenerie die Kammwand mit den steilen, vereisten Abstürzen zu den Teichen. Auf der Höhe wirkte unser nächstes Ziel, die Prinz Heinrichbaude. Nach kurzer Rast durchschritten wir das Tannicht auf dem Wege zum Donatdenkmal. Mühsam stiegen wir höher und höher. Die Patrouille kommt uns entgegen und revidiert die Pässe. Bald ist dies erledigt und wir steigen weiter. Dem Gestein abgerungen, kriecht der Weg an dem Berge entlang, seinen Erhebungen sich anschmiegender, immer steigend, immer tiefer hinein in die Einsamkeit, in starrenden Stein, schimmernden Schnee und klingendes Eis. Zur Linken in der Tiefe gleißten merkwürdig schneefrei, die grünlichen Flächen des großen Teiches. Jenseits die ragende Felswand, die hier so steil absällt, daß der Schnee nicht überall haften kann und dunkles Gestein eigen absteigt von der Gesellschaft weiß gepanzter Genossen. Meterbreite Schneeflächen sah man an anderen Stellen sich überlegen. Seitwärts darüber thronte die Koppe. Unserer stolzen Sudetenförmigin hatte die Mittagsonne ein silbern flimmerndes Krönlein aufgesetzt. Wie glitzernde Zäuden erschienen die Häuschen auf ihrem Scheitel. Ein schimmernder Hermelinmantel mit Millionen blitzender Diamanten besetzt, umhüllte sie fleckenlos. — Noch eine Viertelstunde stiegen wir und noch eine, dann wehte es schneidend und talt um die erhöhten Wangen. Zur rechten grüßte der Mittagstein — wir hatten die Kammhöhe erreicht. Zu Süßen lag uns nun der Eisspiegel des großen Teiches. Seine kristallhellen Eisblauen hatte er fest und trozig in die ihn umschließenden, starrenden Felswände eingehauen, und wie ein Ungetüm mit grünlichen, wilden Lichten, blickte er tödlich zu uns heraus. Oder war es die Wasserfrau, die aus ihrem gläsernen Gefängnis mit sehnüchigen grünen Augen nach uns ausschaut? Plötzlich auch ein geheimnisvolles Knistern, ein Klingen und Singen in die Tiefe hinab. — Bergesamkeit! Weit drüben im Lande, hinter dem winterlichen Walde, eine Welt voll Schönheit und Ruhe, eine feierliche, weiße Welt. Überall augenblendendes, sinnverwirrendes Weiß! In einem weißen Meer glitzernder Schneewogen eingebettet die Städte, Dörfer und Ortschaften des fernen Tales, bis in die äußersten Weiten des Horizontes, wo das wunderbare Panorama in zarten, blaugetönten Dunstschleien verschwimmt. Gleich ihnen in entrückter Tiefe die Menschen mit ihrem Hassen und Treiben, ihrer Arbeit und Mühsal, ihrer Lust und ihrem Leid. Hier oben wir allein, selig die weiterne Einsamkeit genießend. Ein paar verirrte Nebelstränen flogen auf; ihr Geschei hallte von den Felswänden zurück. Sie flatterten hin und her, dann verloren sich ihre schwarzen Gestalten in dem unendlichen graublauen Luftrheere über dem Tale. Drüben auf der Koppe lag noch die Sonne. Leichte Nebel quollen seitlich kühl und verschleiernd aus den Schluchten des Riesengrundes. Doch sie konnten sich nicht halten, sie zerflossen und nur eine kleine weiße Wolke segelte über den Bergkegel. Die Heinrichbaude bot einen überraschenden Anblick. Kein Märchenhöhlz konnte schöner und glanzvoller geschmückt sein. Die Gewinde von Eis und Schnee hatte sie sich um jeden Erker, jeden Vorsprung, jede Verzierung geschlungen. Blaue Eiszapfen hängen tief herab, und wenn jetzt die Mittagsonne leise an ihnen nagt, dann lösen sie sich wohl und mit klingendem Geräusch fallen sie zur Erde und zerplatzen in hundert blinkende Stückchen. Mit dichtem Reif bedeckt sind alle Wände. Millionen blitzender Funken springen aus dem Zauberbau. Und zum Glück für den wegmüden Wanderer hat dies Seehöhlz auch einen sehr wohnlich eingerichteten Innenraum, eine auch noch im Kriege leistungsfähige Küche. Nachdem wir uns gestärkt, schlügen wir den Kammweg zur Spindlerbaude ein. An den Schneestangen entlang gings

über den Silberkamm. Der Schnee trug auch hier und das Fortkommen war leichter, wie wir gefürchtet hatten. Als wir zum Abschied den Blick zurück zur Baude und zur Koppe wandten, wird das Schneegewand der letzteren von der bereits tief stehenden Sonne schon mit einem leichten rosa Schimmer überhaupt, während nach dem Rosenberg zu bereits dunkle blauschwarze Schatten liegen. Doch wir müssen vorwärts. Bald umgibt uns nur noch die weite, herzergreifende Einsamkeit der anscheinend endlos sich dehnenden Kammfläche. Der Wind, der uns schon beim Heraufsteigen empfing, beginnt heftiger zu wehen und segt uns bisweilen Wolken feinen Schnee- und Eisstaubes ins Gesicht. Er umwirbelt uns mit seinen eiskalten Stacheln, daß man sich blinzeln und schauernd zusammenduckt. Zur Seite des Weges ragen ab und zu aus dem weißen Bett ein paar dunkle, struppige Knieholzbüsche mit langen, vereisten Schneebärten, wie urale, kluge, schweigsame Zwerge aus Rübezahl's Reich, die spöttisch nach uns hinschauen. Die feine, elegante Linie der Sturmhaube steht vor uns gegen den grün-blauen Abendhimmel. Als wir von ihrer Höhe herabdröhnen können, ist die müde Wintersonne bereits untergegangen. Von der Stelle, wo ihre Scheibe gesunken, vor der jetzt schwarz die scharfen Konturen des hohen Rades und der Großen Sturmhaube stehen, läuft rechts und links ein breites, rotes Feuerband über den Horizont und bildet einen flammenden hintergrund, von dem die Schattenrisse der Berge sich gigantisch abzeichnen. Mehr im Vordergrund schließen sich windzerfetzte, trumme Wettertannen vor das rote Geleucht. Diese Harben- und Baumsilhouetten haben einen wildleidenschaftlichen, tragischen Ausdruck. Der Ziegenrücken, Wald und Tal liegen bereits im falten Dämmerschatten. Unten in der Spindlerbaude kann man schon den Lichtschein erkennen. Dank unserer festen Bergstöcke waren wir bald den steilen Weg hinunter und hielten Einfahrt in ibren gästlichen Räumen. Als wir wieder hinaustraten, hatte der Mond schon Leuchtkraft gewonnen und stand hoch am Himmel. Lichte Silberwogen lagen auf dem Grate des Ziegenrückens, schwammen um die Gipfel der Berge und webten um die verschneiten Sichten. Der Sturm schüttelte die Bäume, und flimmernde Sternchen tanzten zur Erde. Mondlicht und Schneereflexe vereinten sich nun, uns den Weg beim Absteige möglichst zu erhellen. Die Wipfel der Tanne und Sichten bogen sich im Wind, der wie Meereswogen rauschend anschwoll. Uns schützte der Hochwald vor seiner Gewalt, nur Schneewölfe auf Schneewölfe sandte er von den Bäumen auf uns herab. Endlich sehen wir die Lichter von Hain vor uns aufleuchten und sagen bald wohlgeborgen im „Waldböhlödchen“.

C. Calaty (Breslau): **Kriegsfasching im Riesengebirge.** Während ich sonst immer den Winter in der gemütlichen Kaiserstadt an der schönen blauen Donau verlebe, zwingen mich heuer „die Not der Zeit“ und die eigene Not, im Riesengebirge zu weilen, das ich bisher nur im Sommer und herbst kannte. Es ist der letzte Faschingssonntag, den ich eigentlich zu einem ausgiebigen Spaziergange benutzen wollte, aber aus alter lieber Gewohnheit kann ich mich nicht entschließen, mein Mittagsgläschen zu opfern. So trinke ich erst noch behaglich zu Hause den Kaffee und verzehre wehmütig den Pflaumenkuchen, denn meine Hausfrau läßt mir sagen, das sei der letzte Kuchen. Die Bäder und Conditionen dürfen keinen mehr baden. Unwillkürlich muß ich daran denken, wie sich die lieben Wiener wohl damit abfinden werden, wenn man ihnen ihre „Faschingskrapferl“ verkürzt oder ganz verbietet, denn ich nehme an, daß drüber in Österreich ähnliche Maßnahmen zur Sicherung der Mehlvorräte getroffen werden, wie bei uns. Dann schlendern wir, ein junges Mädchen und ich, in der föstlich frischen, völlig windstillen Luft den Kapellenberg hinan. Eigentlich ist's kein Schlendern, denn man muß tüchtig aufpassen, um nicht auszgleiten und zu fallen, da unter dem halb getauten, weichen Schnee heimtückisch glatte Eisschichten liegen. So kommt man nur sehr langsam vorwärts. Ab und zu bleiben wir stehen, teils um Atem zu schöpfen, da es steil bergan geht, teils um die Aussicht zu bewundern. Grellweiß hebt sich der Gebirgsrücken von dem dunkel bewölkten Himmel ab. Die Berge im Hintergrund leuchten im dunkelsten Schwarzbau. Wenn es Sommer wäre, würde man meinen, ein Gewitter ziehe herauf, so unheildrohend erscheint die schwarze Wolfenwand. Aber sie bleibt ganz harmlos; nicht mal eine einzige Schneeflocke sendet sie, und weiter gehts in der würzig feuchten Luft. So weit die Waldregion reicht, sind die Berge ganz dunkel, um dort, wo das Knieholz beginnt, schroff, ohne Übergang in blendendem Weiß zu leuchten. Die Tür der Ka-

pelle steht offen, und feierlich und mächtig und zugleich tönen auf der Orgel gespielt Wagnersche Akkorde. Im weichen Schnee höre ich hinter mir leise Schritte und bemerke, als ich mich umdrehe, einen weißen Spitz von etwas zweifelhafter Rasse, dessen Fell im Vergleich mit dem umgebenden Schnee so merkwürdig schmuckig erscheint. Eine Zeit lang ist's, als ob er uns begleiten wolle, dann aber schlägt er sich seitwärts in die Büsche bei den Rabensteinen. Wir setzen unsere einsame Wanderung fort. Bis jetzt sind wir noch keinem Menschen begegnet. Bald aber soll's anders werden. Je näher wir dem Zadelfalle und dem eigentlichen Sportgebiete kommen, um so mehr belebt sich die Szenerie. Zuerst begegnen uns einige Spaziergänger, dann Rodler und Rodlerinnen und Skiläufer in bunter Abwechselung. Das Wort bunt ist hier wörtlich zu nehmen, denn die Farbenzusammenstellungen der Sportanzüge, die „Harbenfreudigkeit“ bildet das Auge des in den letzten Jahren doch wirklich in dieser Beziehung an vieles gewohnten modernen Kulturmenschen. Hier scheint nach der grotesken und bunten Kleidung zu urteilen, ein permanenter Fasching zu herrschen, der sich nicht nach dem im Kalender verzeichneten richtet, sondern regiert, so lange Schnee genug vorhanden ist, um zu rodeln oder Schneeschuh zu laufen. Die Gestalten sind zum Teil so grotesk, daß man oft Mühe hat, ernst zu bleiben. Grellgelb mit einem kräftigen lila, kanariengelb mit kobaltblau, tangofarben mit flaschengrün oder ganz bunt „schottisch“, sind trotz der Feindschaft mit den „Hochländern“ die beliebtesten Farbenzusammenstellungen. Unter den tief herabhängenden Zweigen zweier Bächen steht unbeweglich, so daß man ihn erst erkennt, wenn man ganz dicht dran ist, ein Grenzaufseher, trotz des Sonntags im Dienst, vielleicht auf vermutete Schwärze lauernd. Langweilig wird's ihm nicht werden auf seinem Posten, da sich das ganze buntfröhliche Treiben vor ihm abspielt, aber auf die Dauer muß ihm bei dem Stillstehen etwas ungemütlich falt „an die Hüse“ werden, trotz der hohen Stulpenstiefel. Allmählich sind wir bis an das berühmte steile Stück herangekommen, das vom Zadelfalle herunter führt, und das nur geübte Fahrer benutzen sollten. Die andern erleben Unfälle doch meist harmloser Natur. Erst kommt uns auf der für Auf- und Abfahrt in der Mitte geteilten Bahn ein junger Mann in kleidsamer grau-grüner Sporttracht auf dem Rodel entgegen. Er scheint noch ungeübt, wie man heute überhaupt viele „Sonntagsrodler“ sieht. Der Rodel will nicht so wie er will, sondern geht seine eignen Wege. So beschreibt er einen unfreiwilligen Zickzack, und wir wissen daher nicht, nach welcher Seite wir dem drohenden Unheil ausweichen sollen. Als meine Begleiterin nach rechts ausweicht, kommt sein Rodel, der eben noch nach der entgegengesetzten Richtung ging, direkt auf sie los. Ein Ausweichen ist jetzt schwierig, da sie auf den am Rande angehäuften weichen Schnee treten müßte, der nicht mehr trägt. Ganz erschreckt springt sie zur Seite, doch er, trotzdem er die Herrschaft über sein Fahrzeug etwas verloren hat, ruft mit biederenswerter Seelenruhe: „Keine Angst“, welcher Ruf bei meiner lustigen Begleiterin lautes Lachen auslöst. Aber unser Zwerchfell sollte bald noch viel mehr erschüttert werden. Wir steigen jetzt nur ganz langsam weiter; erstens, weil es sehr steil war, zweitens weil nebenan auf der „Abfahrtseite“ fortwährend interessante und spannende Vorgänge sich abspielten. Rodler, Schneeschuhläufer und Hörnerschlittenfahrer, zuweilen so beängstigend dicht aufeinander folgend, daß man jeden Moment einen schrecklichen Zusammenstoß fürchtete. Aber nichts dergleichen geschieht. Wenn auch die Rodler nicht alle sicher sind und manchmal übereinander purzeln oder an der Seite ein unfreiwilliges Bad im tiefen Schnee nehmen, der Hörnerschlittenfahrer fährt mit unerschütterlicher Sicherheit und bringt es noch fertig, sich während der fahrenden Fahrt mit seinem Fahrgäste zu unterhalten. Dabei war der Weg durch die tiefausgefahrenen Geleise erschwert, und die Schlitten wurden alle Augenblicke hoch in die Höhe geworfen, so daß man unwillkürlich an die so unbarmherzig behandelten Eingeweide der Insassen denken mußte. Es sind meist „Bürger“, die in der Woche fleißig gearbeitet haben und sich dann am Sonntag eine ziemlich kostspielige Hörnerschlittenfahrt leisten. Die „Stremden“ d. h. die Wintergäste verhalten sich weniger passiv, sie wollen selbst Sport treiben, rodeln oder Ski laufen, auch wenn sie wenig oder gar keine Ahnung davon haben. Aber sie wagen's mit Lust und Liebe und sehr viel Selbstvertrauen, durch das sich besonders die hier wie überall zahlreich vertretenen Berliner auszeichnen. Alle paar Minuten bleiben wir stehen,

um den vorübersausenden „interessanten Sport“ zu beobachten. Mit unheimlicher Geschwindigkeit kommen drei junge Damen heran. Die ersten beiden kommen glücklich unten an; die dritte wirft um und fliegt mit einem leichten Schrei in den Schnee, aus dem sie aber sofort, ohne Schaden genommen zu haben, wieder aufsteht, ihren weißen Sportanzug mit orangegelben Aufschlägen in Ordnung bringt und zu neuer Fahrt aufsitzt. Jetzt kommt ein Pärchen heran. Wenn zwei auf einem Rodel sitzen, ist's gefährlicher, aber wohl auch schöner. „Er“ lenkt, „sie“ sitzt hinter ihm und umflammt mit beiden Armen seinen Leib, ob aus Angst oder aus Liebe lässt sich nicht entscheiden. Uns entgegen kommt zu Fuß bergab steigend auch ein Pärchen. Aber wie anders mutet dieses Bild mich an! Das schon ältliche Paar geht nicht gefürt, sondern der Mann geht um einige Schritte im voraus. Die Frau, die augenscheinlich fürchtet, auf dem glatten, steilfallenden Wege auszugeilen, bleibt endlich, nachdem sie vergeblich versucht hat, quer zu gehen, ganz stehen und ruft in den ängstlichsten Tönen: „Oskar, Oskar!“ Darauf schaut sich der Herr Gemahl um und will ihr zu Hilfe kommen. Doch bevor er sie noch erreicht, beginnt sie, (wir trauen unsern Augen nicht) sich niederzufauern! In dieser wenig ästhetischen Stellung verhartet sie einige Sekunden, um sich dann kurz entschlossen wirklich und wahrhaftig in den weichen Schnee niederzusezen, als wäre es ein gepolsterter Sessel. Bei diesem überwältigendem Anblieb kann sich meine Begleiterin nicht mehr halten und lacht laut heraus, und da ich auch mit Sinn für Situationskomik begabt bin, stimme ich aus vollem Halse in das schallende Gelächter ein, so peinlich es mir auch ist, die biederer Leutchen in Verlegenheit zu bringen. Der Herr fühlt sich auch anscheinend sehr unbehaglich und macht seine wadere Ehehälften darauf aufmerksam, daß wir sie auslachen. Das ficht sie aber wenig an. Sie bleibt ruhig sitzen, da sie alle anderen Versuche, hinunterzulangen, ohne hinzufallen, als ausichtslos aufgeben mußte. Und so bleibt ihm nichts anderes übrig, als seinen Krüstdod in ihren Arm einzuhaken, und sie auf diese Weise hinunterzuziehen. Jetzt brauchten wir unseren Gefühlen gar keinen Zwang anzutun. Der Anblick, der sich uns bot, hätte den hartnäckigsten Melancholiker zum Lachen bringen müssen. Das Wort Ben Akiba's „Alles schon dagewesen“, wurde hier wieder mal zu Schanden. In unserem zahmen Riesengebirge ist so etwas sicher noch nie vorgekommen! Als wir uns etwas vom Lachen erholt hatten, stiegen wir weiter, nachdem noch drei Heldenraue von unwahrscheinlicher Rückenbreite und dito Tailleumfang unter fröhlichen Allheilrufen an uns vorbei geglipt waren. An der Zadelfallbaude vorbei stiegen wir noch ein Stück. Immer wieder kamen uns Rodel und Hörnerschlitten entgegen. Auf einem Rodel saß ein alter Herr mit ganz fahlem Kopfe, der seine Kopfbedeckung wohl bei der rasenden Fahrt verloren haben möchte. Oder wollte er die abhängende Wirkung des Sports ad oculos demonstrieren? Mit zunehmender Dämmerung wurden die Schlittenschräfer seltner. Wir mußten auch an den Heimweg denken, und ob es uns ebenso gehen würde wie jener Dame. Aber es ging viel besser, als wir erwartet hatten, so daß wir die Aufforderung eines Heldenrauen, der inzwischen wieder oben angelangt war, mit ihm zu fahren, dantend ablehnen konnten. Langsam zwar, aber ohne zu fallen, langten wir unten an. Die vielen hundert Lichter des Ortes boten einen sehr hübschen Anblick. Vom Kriege merkt man hier gar nichts. Wenn man nicht ab und zu Offizieren, Unteroffizieren und Landwehrleuten begegnete, die zur Erholung hier weilen, und je nach dem Stande ihrer Gesundheit dem Wintersport huldigen oder nur spazieren gehen, würde man glauben, im tiefsiten Frieden zu leben. Und das ist's, was mich doch zuweilen nachdenklich stimmt. Während draußen Tausende und Abertausende Gut und Blut fürs Vaterland opfern, leben andre — freilich ist es nicht die Mehrzahl — gedankenlos genau so weiter wie früher, treiben Toilettenaufwand, essen und trinken das Allerbeste und lieblos nach Herzenslust. Ich gönne gewiß jedem sein Vergnügen, nur über die Ungerechtigkeit, die darin liegt, komme ich nicht hinweg. Während draußen das blutigste Völkerringen der Weltgeschichte stattfindet, ist auch ein heftiger „Pressetrieg“ entbrannt für und wider den „Hosenfeind“. Zwei sich nur mit ihren Initialen unterzeichnende Gegner, die aber Träger sehr bekannter Namen sind, ergreifen eifrig Partei für und wider die neue Sporttracht mancher Damen, die in Hosen rodeln und Skilaufen. Wenn man sonst keine Sorgen hat, ist es ganz belustigend, diesen Zeitungskrieg zu verfolgen. Mit solchen Gedanken beschäftigt, fehre ich in mein Heim zurück, während

Jupiter mit kalt-blauem Lichte vom Himmel strahlt und funkelt. Er, der schon die Toilettengeheimnisse der alten Griechinnen und Ägypterinnen kannte, bleibt gleichgültig beim Anblick der ultra modernen Sportdamen. Für ihn sind ja die Jahrtausende wie ein Tag.

Josef Rüdiger (Ober-Rochlitz): Ein Wintersonntag auf der Elbwiese. Ein Naturfreund aus Ober-Rochlitz stellt uns aufgrund eines am 11. Februar v. Js. unternommenen Ausfluges folgende Schilderung zur Verfügung: Tiefblau, wie ihn die Adria kennt, lacht ein Stück des Himmels hernieder, umfränt von dem Saume mächtiger Wolken, die vom Winde getrieben, aufsteigend und sich in jenseitige Schluchten stürzend, mit der helleuchtenden Winteronne ihr nefisches Spiel treiben. Erst verdecken sie diese ganz und sprühen in zartem Getänzel die feinsten Eisnadelchen hervor, behängen Bart, Wimpern, Haar und das wollige Gewand des einsamen Wanderers mit zahllosen Sternchen, ihn so der Umgebung anpassend. Dann rahmen sie das allgewaltige Tagesgestirn mit einem deutlich wahrnehmbaren, kreisförmigen Regenbogen ein, aus dem es nur schüchtern hervorblinzelt. Schließlich brechen sich seine Strahlen siegreich Bahn, um in gleichender Pracht und vollem Glanze auf die schier endlose, blendend weiße Schneefläche hernieder zu fluten, die dann, wie mit Milliarden von Edelsteinchen besät, das staunende Auge ergötzt. Von diesem blendenden Weiß werden alle die Strahlen zurückschleudern und zaubern selbst auf blässen Wangen ein gesundes, mehrere Tage anhaltendes Rot hervor — den Gletscherbrand — dessen Spuren erst der unbarmherzige Alltag verwischt. Auf beflusstem Fahrzeug, inmitten berückender Schönheiten, hat sich der Wanderer niedergelassen, um bescheiden sein Kriegsbrod zu verzehren, das hier dreifach gut mundet — ähnlich wie einst das Friedensbrot. Weit, weit drunter im Tale mag just ein Mittagsglöcklein läuten, hier oben herrscht — Schweigen. Und wieder brodeln und wailen die Nebel von allen Seiten aus dem Mummel- und Elbetal hervor, von den Schneegruben wälzen sich die Haufen herüber und von der Kesselfoppe herunter, wie brandendes, überflutendes Meer, auf dessen Wogenkämmen die sagenhaften Gestalten der herrlichen Riesenberge ihr weltfremdes Spiel treiben. Das Auge weist ruhend in der Unendlichkeit des blauen Äthers, dann eilt sein Blick dahin über die fast endlosen Wogenfämme. Das Herz schlägt höher, die Brust weitet sich, während die Sinne die Allmacht der Natur ahnen. Das ist ein Tag des Herrn. Auf 1 bis 1½ m hoher, teilweise vereister, mitunter auch namhafte Gefahren unter sich bergender Schneedecke setzt der wonnentrunkne Wanderer seine ab und zu von sausender Schlittenfahrt unterbrochene Wanderung fort. Nur vereinzelt sind einige verkrüppelte, verschökelte Hörlein frei geblieben, deren ohnehin beißhende Gipfel die Last des Eises niederrüttet. Von tauenden und abtausenden, im Sonnenlicht flimmernden Eisnadeln und Zapfen abenteuerlich behängt, scheinen sie greisenhafte, mühselig gestützte Gestalten, die jenen märchenhaften Zauber, den wir in den lieblichen Rübezahlslagen in seeliger Kindheit kennen gelernt, heute aber voll empfinden, erhöhen. Selbst die sonst naßten Wegstangen hat Meister Rauhreif in wunderlichste Figuren verzaubert. Aufs neue reißen die Nebel. Auf mächtigem Rücken zeigt sich ein herrlicher Kristallpalast. Von leuchtenden Zieratzen umhängtes Brettergrau, vom Gold der Sonne umflost — die Schneegrubenbaude. Ihr Turm ragt vielgestaltig ins ewige Blau, freundlich herüber und hinüber grüßend in die treuverbündeten Länder. Wie von Geisterhand gezogen fällt der Nebelvorhang und ein Alt des wundersamsten Schauspiels ist vollendet, dem ein zweiter, ein dritter und andere folgen in einzigartiger Fülle und überwältigender Schönheit. Kann man sich wohl höhere Genüsse denken? — Doch des Weilens ist nur zu bald ein Ende. Die sinkende Sonne mahnt zur Heimfahrt. In sausender Eile, nicht ohne Fährlichkeiten gehts die mühsam erklommenen Hänge hinab dem gaftlichen Heim entgegen, wo gar bald wohliger Schlummer und süße Träume den Ermüdeten umfangen.

Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge. Ja, das Gebirge ist wieder von Fremden aufgesucht worden, vielleicht nicht von so ganz vielen, wie früher, aber doch von einer größeren Zahl, als man nach den Abnahmungen der Eisenbahnverwaltung und des Kreises und den Erfahrungen der Reise — auch vor den Stationen gibt es jetzt Polonäisen der Reiselustigen, die trotz der Kälte von Morgengrauen anstehen,

um ihr teures Geld für die Reise auch wirklich los zu werden — erwarten konnte. Ja, Seit ist auf den Bauden am Weihnachtsabend und Silvester getrunken, aber auch von Nichtkriegsgewinnern ist würdig dort oben gefeiert worden; es ist auch tüchtig gerodelt und der Schneeschuh mit Erfolg ausgetragen worden und doch — und doch kann ich des Geschehenen nicht recht froh werden. Die Kälte ist mir zu arg gewesen und steht im Mizverhältnis zu der Kohlennot — die Kriegs-Unmöglichkeit der Verfäufer soll nach den Berichten guter Zeitungen doch auch bis ins Gebirge gedrungen sein und neue Mitglieder für den alten Verein, auf dessen Konto doch alle die großen Errungenschaften gesetzt werden müssen, melden sich sparsam — ja auch schon Opfer hat der Schneeschuh-Sport gefordert. Ein lebensfrischer Oberseefundaner ist dem Schneesturm auf der Strecke von der Grenzbaude bis zur Koppe zum Opfer gefallen. Man sollte diese gewaltige Strecke an der schwarzen Koppe zum Schneeschuhlaufen für Einzelne gar nicht freigeben. Zu oft entsteht ein Schneesturm, zu weit sind menschliche Wohnstätten, zu steil die Abhänge. Das Wobusdenkmal könnte, müsste warnen, aber andax omnia perpeti gens humana ruit (fühlt, alles zu ertragen stürzt das Menschengeeschlecht dahin) und wenn wir auch jetzt vor allen, wo der Kriegsgott so viele Männer dahinrafft, mit dem kostbaren Lebensgut junger Männer sparsam umgehen müssten, ich fürchte, ich fürchte, Unvorsichtigkeit und Übermut wird noch manches Bein auf unseren Bahnen gefährden, wird noch manchen Rodler und Schier in das schon überfüllte Lazarett bringen. Ja, fast hätte der Schneesturm noch ein Opfer gefordert. Ein junger Mann vom Gathaus Rischke in Ober-Krummhübel, hofer, war, als er von dem Weihnachtsbesuch seiner Eltern in Klein-Alpa zurückkehrte, in den Seifengrund gestürzt, hatte sich ein Bein gebrochen, und solche Fratisschäden erlitten, daß er im Krankenhaus zu Arnsdorf als Krüppel einer traurigen Zukunft entgegen sieht, wenn nicht gute und opferbereite Menschen helfend eintreten. (Er ist jetzt gestorben) Freilich der Sport wird in seiner Ausdehnung jetzt eine gewaltige Hemmung erfahren, da Elektrische- und Staatsbahnen sich geweigert haben, Sportgeräte zu befördern. Das ist eine sehr üble Sache, aber man hätte es nicht getan, wenn es nicht zu den Kriegsnotwendigkeiten gehörte. Möchte dieser Einschränkung recht bald ein Aufblühen folgen! Aber auch in anderer Beziehung will es mir als einem sorgenden Riesengebirgler nicht so besonders in diesem eben beginnenden Jahre gefallen. Von den alten treuen Garde, die unsere Berge schützen, lieben, hegen und sich auf ihre Reize verstehen, rüden immer mehr ab zu den unsichtbaren Bergen, die wir zu ewiger Wanderung bestiegen, und von denen keine Rückkehr möglich ist. Bänch-Schmidlein, August Dinglinger, Wiebe, Paul Regell, Siegfried Beck, Läzmann, Neumann — sie haben erst mit dem Tode ihre Arbeit für uns beendet — und nun tritt zu ihnen auch Professor Albrecht Jander, der Gründer der Liegnitzer Rübezähler, der fundige Wanderer im Boberfachbachgebirge, der Dichter der Ortsagen, der nicht genug zu ehrende Verfasser der gesichtlichen Schauspiele "Ambrosius Bitschen", "Heinrich der Froimine" und "die Schlacht an der Katzbach". Ein guter Mann ist mit ihm dahingegangen, und uns war er mehr". Bang sehe ich mich um, wer die Lüden füllen wird. Möchte bei uns im R.-G.-V. der "Ersatz" besser sein, als das, was wir im Kriege jetzt so oft als "Ersatz" kennen lernen und so wenig dem früher Gewesenen an Güte entspricht.

Johannes Höning: Auszug und Heimkehr. Kriegsgedichte. Verlag Hellmann. Glogau 2 M. Die Gedichte künden von einem, der an sich selbst den Krieg vom ersten Tage der Begeisterung bis zum schweren Ringen der Schlachten erlebt hat. Sie ersehnen den Frieden als das höchste der irdischen Güter und sind ein hübscher Ausdruck des Gefühls, daß nur der Kampf, der um Heimat und Frieden geführt wird, des edlen Blutes der Söhne des Volkes wert sei.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf: Volks sagen aus dem Isergebirge.

Die grauen Männer auf dem Hirtenhübel. Vor reichlich dreißig Jahren gingen an einem Sonntag-Nachmittag drei junge Mädchen aus Querbach (Anna Weichelt, Bertha Heinze und Pauline Baumert) auf den Hirtenhübel. Unter einer jungen Buche sahen sie plötzlich drei graue Männer sitzen. Vor Schreck laut ausschreiend, flüchteten sie eilends ins Dorf zurück. (Nach Mitteilung von Pauline Baumert). — Vierzig Jahre mag es etwa her sein, als bei dem

Landwirt Ernst Weichelt in Querbach ein graues Männchen vom "Hirtenhübel" erschien und ihn bat, mit auf die Berghöhe zu kommen, um dort einen verborgenen Schatz zu heben. Weichelt versprach, dem Zwergmännlein zu folgen, wenn er sich noch jemand zur Begleitung mit nehmen dürfe. Enttäuscht lehnte das graue Männchen dies ab und verschwand. Nach ein paar Tagen kam es jedoch wieder und forderte Weichelt abermals auf, ihm zu folgen. Auch diesmal vergeblich. Als Weichelt dann aber auch bei einem dritten Besuch nicht nachgab, wandte sich das Männlein weinend und jammernd und auf Nummer-wiederkehr von ihm. Der wertvolle Schatz, den er heben und mit dessen Gewinnung er eine arme gebannte Seele erlösen sollte, blieb unentdeckt. (Nach Mitteilung seiner Tochter Pauline Baumert.)

Von den Husaren-Männchen. Als der Widenstein bei Rabishau noch dicht bewaldet war, gingen eines Tages — es mag etwa zwei Jahrzehnte her sein — zwei Schindelmacher aus Querbach (Ehrenfried Gebauer und Eduard Rettich) auf den Widenstein, um sich eine Schindelfichte zu holen. Als sie gerade beim Absägen waren, bemerkten sie drei Männer, wie rote Husaren gekleidet, die unablässig den Felsen hinabrutschten. Erstrocen hielten die beiden Schindelmacher in ihrer Tätigkeit inne und machten sich, dann die Sicht zurücklassend, heimlich davon. Ein seltsamer Schauer überließ sie, und sie waren doch sonst sehrzige, mutige Männer.

Der weiße Vogel. Ungefähr um das Jahr 1890 fuhr eines Abends Reinhold Elger aus Rabishau-Mühldorf von Querbach her eine "Rabe" (Karte) Stroh nachhause. Gleich unterhalb des Dorfes, an der Brücke hinter dem "Elsner-Bauer" — wo es schon immer nicht geheuer war — setzte sich ihm ein Ding, das einer weißen Taube ähnlich sah, auf die Rabe. Diese wurde mit jedem Schritt schwerer, so daß der Dahn-schreitende schließlich recht verdächtig wurde und seinem Ärger mit einigen kräftigen Schlägen Luft machte. Als alles Schimpfen jedoch nichts half, packte ihn die Wut, und er setzte die Rabe mit einem noch kräftigeren Schlag ganz scharf auf. Dies wirkte. Das seltsame Ding flog vor ihm auf und, zu einer weißen Gestalt sich vergrößernd, immer den Bach entlang, bis es seinen Blicken entzwein war. Ledig der eigenartigen Last, jagte Elger nun nach seiner Hütte. Als er dort totenbleich und schweißtriefend anfam, erzählte er seiner Frau sogleich das seltsame Erlebnis. In seiner Unbedachtheit hatte er es versäumt, erst eine Nacht darüber zu schlafen. Zur Strafe bekam er am nächsten Tage eine schlimme Hand, in der sich neun Löcher bildeten. Gar lange dauerte es, ehe diese wieder verheilten.

Der große Leuchter zwischen Giehren und Querbach. Der große gespenstische Leuchter, der hier und dort im Riesen- und Isergebirge auftaucht und so manches ängstliche Gemüt in heillosem Schreck versetzt, wurde auch am Abhange des Kemnißtammes gesehen. Auf dem Harbenberge, ein Stück über der großen Straße zwischen Querbach und Giehren, sahen ihn spät heimkehrende dahinwandern. Gewöhnlich nahm er von Giehren her, dicht unterhalb Sörltel, seinen Weg.

Pudel mit feurigem Rachen. Einen scheitigen Pudel mit feurigem Rachen (dessen phantastische Vorstellung sich aus dem häufigen Vorkommen phosphoreszierend Holzes an feuchten Stellen erklärt) will man hinter der Bergschmiede in Rabishau-Mühldorf wiederholt gesehen haben. So manchen hielt das Schreckbild davon ab, zur Dämmer- und Dunkelheit die Dogtsbachbrücke hinter Schmiede und Scheune zu überqueren. Auch auf dem Wege zur Gläserschmiede in Nieder-Rabishau wurde er erlebt. Ein Soldat, der mutig mit der blanken Klinge auf ihn einhielt, merkte zu seiner Verwunderung bald, daß ein harmloser Baumstumpf ihn genarrt hatte. Seine scherhafte Erklärung des Vorfalls und die sich daran anschließende Verleugnung alles Spuks und Gespensterhaften fand aber bei weitem nicht die Zustimmung, die er erwartete.

Der Soldat in dem Kriege von morgen ist ein von Major Reichert in Lauban übersetztes Werkchen, das einen französischen Infanterieoffizier zum Verfasser hat. Es ist eine höchst interessante Schrift und verrät uns u. a., wie man in Frankreich über unser Militär denkt. In Form von Plaudereien, denen man Geist nicht absprechen kann, spricht der Verfasser von der Mobilmachung, vom Einrücken, vom deutschen Heere, von den Soldatentugenden und von der Kriegsausrüstung des französischen Krieges und den Pflichten des Reservisten in der Heimat.

Das Buch gibt äußerst wertvolle Fingerzeige für das Verhalten des französischen Soldaten in bestimmten Fällen. Jeder deutsche Kämpfer kann daraus Nutzen schöpfen für sich und seine Kameraden. Das Buch kostet eine Mark und ist im Greif-Verlag in Greiffenberg i. Schl. erschienen.

Arlt: Ortsgruppe Goldberg. Die 118 Mitglieder zählende Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins hat im abgelaufenen Jahre auch unter der Not des Krieges zu leiden gehabt, da die von ihr beabsichtigten Arbeiten infolge Arbeitermangels nicht vollständig zur Ausführung gebracht werden konnten. Der weitere Ausbau des Wolfsbergweges soll infolgedessen im neuen Jahre weiter gefördert werden. Hinzu kommt dann noch die Ausbesserung des Fußweges vom Wolfsberg nach der Schönauer Chaussee an der Bärenhöhle vorüber und der Weg über das Kuny-Bergel in das Seiffental. Zur Ausführung dieser Arbeiten soll vom Hauptvorstande eine Beihilfe von 200 M. beantragt werden. Der Vorstand setzt sich für das neue Vereinsjahr wiederum zusammen aus den Herren Sanitätsrat Dr. Bernhard als Vorsitzender, Lehrer Arlt als Schriftführer und Professor Dreblow als Kassenführer. Der Wege-Ausschuss wurde in der am 28. d. M. abgehaltenen Hauptversammlung durch Zuwahl eines Mitgliedes auf sieben Herren erweitert, und die Denkmalspflege verbleibt wiederum in den Händen des Oberlehrer Dr. Meyer.

Rühle (Wigandstal): Ortsgruppe Schwarzbach-Meffersdorf. Am 11. Januar starb in Meffersdorf gr. bei Wigandstal im Alter von 84 1/4 Jahren Rentner Adolf Lähmann. Seit Gründung des Riesengebirgsvereines war er tätiges Mitglied desselben und hat sich hervorragende Verdienste um die Ortsgruppe Schwarzbach-Meffersdorf erworben. So lange sie mit der Ortsgruppe Sämsberg verbunden, leitete er die sämtlichen Arbeiten des Schwarzbacher Gebietes. Nach der 1887 erfolgten Bildung der Ortsgruppe Schwarzbach-Meffersdorf wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt und als 1892 nach der Erbauung des Tafelfichtenturms Herr Oberpfarrer Hildebrand den Vorsitz niedergelegt, zum Vorsitzenden, was er bis 1907 blieb. Seit dieser Zeit hat er als fleißiger Wegewart der Ortsgruppe weiter gedient. Nach seinem Namen ist in dankbaren Anerkennung der Weg von Schwarzbach nach dem Görlitzer Platz und eine Bank an dem von Grenzdorf nach Sämsberg führenden Wege genannt. Der Ortsgruppe gehörte er seit 1913 als Ehrenmitglied an. Vergl. Wanderer, Dezember 1911.

Trüger (Wingendorf): Ortsgruppe Lauban. Die jetzt 256 Mitglieder zählende Ortsgruppe Lauban des Riesengebirgsvereins hielt am 19. Dezember im Steinberghause die Hauptversammlung. In diesem Jahre wurden mehrere neue Wegemarkierungen durch unsern Hochwald und nach dem Buchberge fertiggestellt. Bei der Brückenunterführung an der Kerzdorfer Mühle soll noch in nächster Zeit auf dem Sommer und Winter viel begangenen schönen Touristengewege nach der Quetschsperrre eine höhere Markierungstafel aufgestellt werden. In den Vorstand wurden gewählt: Rechtsanwalt Dr. Kluckert und Lehrer Diener Vorsitzende, Kaufmann Karl Volkert als Kassenführer, Kantor Trüger als

Schriftführer, Eisenbahnsekretär Boye als Denkmalspfleger, Zahntechniker Lange und Buchdruckereibesitzer Baumeister als Wegewarte und Eisenbahnoberassistent Herrmann, Postassistent Tschöpel und Regierungs-Supernumerar Göbel in den Vergnügungsausschuss. Von einem Winterfeste wird während des Krieges Abstand genommen.

Das Museum des R.-G.-V.

wird vom 15. Oktober ab während der Wintermonate nur an jedem Donnerstag von 10—12 Uhr Vormittags und 2—4 Uhr nachmittags und Sonntags unentgeltlich von 11—1 1/2 Uhr geöffnet sein.

Hauptvorstand des R.-G.-V.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Prof. Dr. Rummel in Hirschberg zu richten. Ortsgruppen, welche mit der Zahl der ihnen gelieferten Wanderer nicht auskommen, wollen dies umgehend dem stellvertretenden Schatzmeister Herrn Rechnungsrat Wöhra in Hirschberg, Ziegelstraße 11 mitteilen. Fehlende Wanderer des laufenden Jahrganges sind von der Ortsgruppe zu verlangen, welcher das Mitglied angehört.

Schluss des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Prof. Dr. Rosenthal in Hirschberg

für den nachfolgenden Anzeigen-Teil verantwortlich: Max Beier in Hirschberg.

Anzeigen-Teil.

Hirschberg i. Schl. gegenüber der

Schülerpension von

Frau Dir. Weinrich

bestens empfohlen. [9]
Sorgfältige Pflege, strenge Aufsicht.

Anzeigen
für die nächste Ausgabe des
Wanderer erbitten wir bis zum

12. Februar
General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.

Julius Kopp, Mühlenwerke u. Flockenfabrik

Neusalz a/O. Grünberg i/Schl. Kontopp i/Schl.
fabriziert Graupe, Graupengrütze und Gerstenmehl
trocknet Kartoffeln und Rüben in Lohn
und mahlt Kartoffelflocken zu Mehl und Grieß.

Bettwäsche
Tischwäsche
Hauswäsche
Küchenwäsche
Leibwäsche
Trikotagen
Handarbeiten
Taschentücher
Morgenröcke
Morgenjacken
Blusen
Unterröcke

Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei: Größtes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche

F. V. Grünfeld

Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22

Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage

Eigene mech. und Hand-
weberei
Näh- u. Stick-Werkstätten
Umfangreiche
Hausbeschäftigung.

Mehr als 2000 un-
mittelbar beschäftigte
Angestellte, Fabrik- und
Hilfearbeiter.

Postfreier Versand von
20 M. an.
Umtausch bereitwilligst.
Proben von allen
Artikeln zu Diensten.

Das Säumen und Sticken
der Wäsche wird zu
billigsten Preisen über-
nommen.

Bitte verlangen Sie die Hauptpreisliste Nr. 56 M (mit 2500 Abbildungen).
Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet.

Brautausstattungs-Preisliste Nr. 34 G.

Herrenwäsche
Krawatten
Berufskleidung
Gardinen
Vorhänge
Schlafdecken
Reisedecken
Bettdecken
Steppdecken
Bettstellen
Leinen- und
Baumwollstoffe